Gegenbilder zu hegemonialen Gewissheiten

Der vorliegende Sammelband, erschienen in der Reihe „Postmigrantische Studien", versteht sich als eine kritisch-reflexive, aber auch „optimistische" Antwort auf die tradierten, teils restriktiv, teils negativ konnotierten Haltungen zu migrationsspezifischen Gegebenheiten.

Die beiden Herausgeber Marc Hill und Erol Yıldız erwähnen bereits in der Einleitung, dass die Vorsilbe „post" semantisch nicht wie eine schlichte Temporalpräposition im Sinne von „nach" gedeutet werden darf, sondern dass damit die Konstruktion einer neuen epistemologischen Wissensstruktur sowie „eine widerständige Haltung gegen hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse" unter besonderer Berücksichtigung der historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Zusammenhänge intendiert wird.

Die siebzehn bildungs-, kultur- und sozialwissenschaftlich orientierten Beiträge beziehen sich neben der Fluchtmigration seit 2015 hauptsächlich auf (eingebildete) „Gewissheiten" bezüglich der Arbeitsmigration ab Mitte des 20. Jahrhunderts im Kontext von Mobilität und Vielfalt, indem sie diese gesellschaftsanalytisch hinterfragen.

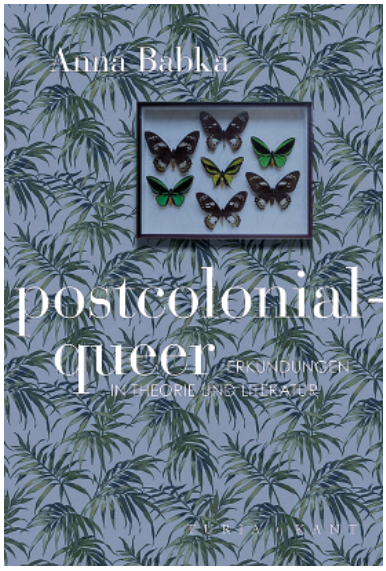
Mit Vielfalt ist hier außerdem „kein buntes, schönes Begriffsklangspiel, sondern eine ernstzunehmende, urbane Ressource" gemeint, die Machtverhältnisse und Ambivalenzen der Wissensproduktion beherbergt. Deshalb kann die postmigrantische Idee auch als „visionär" und realistisch-utopisch bezeichnet werden, denn sie stimuliert neben einer Auseinandersetzung mit bereits bestehenden – und durch den „methodischen Nationalismus" vorhergesehenen – Dominanzverhältnissen und strukturellen Barrieren auch ein völlig neues gesellschaftspluralistisches Umdenken. Diese Neukonstruktion des Migrationsverständnisses legt das positive Potenzial des Postmigrantischen frei und lässt somit das bisher „als zerrissen und damit automatisch als problembehaftet interpretiert[e]" Bild von Migration in einem völlig neuen Lichte erblühen.

Der Band, der neben Kunst, Literatur und Theater auch Urbanität und verschiedene Lebensentwürfe mit dem Postmigrantischen in Berührung bringt, rückt etliche der Realität entnommene Lebensgeschichten vom Rand ins Zentrum.

Beispielhafte Erzählungen von Menschen, die unter anderem durch die „migration policy" ihrer gesellschaftlichen Verortung beraubt werden, von Menschen, die selbst nie migriert sind und dennoch tagtäglich mit einem antimigrantischen Gedankengut konfrontiert werden, sowie von Menschen, die rasch lernen mussten, durch „kreative Lebensstrategien und Alltagspraxen" Schutz vor Rassismus und Diskriminierung zu finden, weisen durchaus das Potenzial auf, an der Thematik interessierten LeserInnen eine Nahmigrationserfahrung zu ermöglichen.

Rumeysa Tankır

Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen.
Von Marc Hill und Erol Yıldız (Hg.)
Bielefeld: transcript 2018
256 Seiten; EUR 19,99
ISBN 978-3-8376-3916-2



Transdisziplinäre Denkräume

In dem neuen Band der Literaturwissenschafterin Anna Babka werden Gendertheorie, queere und postkoloniale Konzepte der Literatur- und Kulturwissenschaft verwoben und sowohl theoretisch als auch anhand exemplarischer Literatur beleuchtet.

Werden in Gender und Queer Studies postkoloniale Theorien mitgedacht, so können Fragen nach Macht- oder Beziehungsstrukturen wie patriarchale und/oder koloniale Machtdiskurse, nach Ungleichheit usw. in Zusammenhang mit Migration und Globalisierung differenziert gestellt werden. Eine wachsende Relevanz dieser Konzepte inerhalb der Forschung ist zwar evident, doch nicht in jeder wissenschaftlichen Disziplin mit gleicher Intensität. Und das obwohl z. B. dekonstruktivistisches Denken von Anfang an inter- bzw. transdisziplinär angelegt war und Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft mit Psychoanalyse, philosophischem Denken und politischen Diskursen verband.

Postkoloniale Gender Studies begreifen Strukturkategorien wie Geschlecht, Religion, Klasse oder sexuelle Orientierung teilweise als Konstruktionen und Effekte imperialistischer, kolonialer, rassistischer Diskurse. Eine klare Abgrenzung der Queer Studies zu anderen Disziplinen gibt es bis dato nicht, da es viele Überschneidungen mit den Gender Studies gibt, sie werden oft als Teilbereich oder als Weiterentwicklung derselben gesehen. Ziel sowohl der Postcolonial als auch der Queer Studies ist es, Sexualität, sexuelle Orientierung, Hautfarbe und kulturelle Identität als von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen.

Nach einer eingehenden Begriffsanalyse widmet sich Anna Babka im zweiten Teil ihres Buches einer Relektüre von Texten, wobei „Text" grundsätzlich in poststrukturalistisch-kulturwissenschaftlicher Hinsicht nicht nur schriftliche Äußerungen, sondern allgemein Zeichensysteme wie Film, Theater, Musik, Bild, Kunst, Architektur und Medien meint. Daraus gewonnene Erkentnisse können somit auch auf andere Diziplinen übertragen werden.

In der analysierten Literatur, die vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart reicht, von Heinrich von Kleist über Karl May, Else Lasker-Schüler, Josef Winkler bis hin zur Theorie der écriture feminine, angewandt auf Schriften Barbara Frischmuths und Elfriede Jelineks, zeigt Babka patriarchale bzw. koloniale Diskurse wie auch die Konstruktion von Geschlecht bzw. kultureller Identitäten auf.

Gerade in Zeiten, in denen es vielerorts wieder zu Rückschlägen kommt, wenn z. B. Gender Studies für obsolet erklärt und aus dem universitären Kontext gestrichen werden, ist ein umfassender Blick, wie ihn diese Publikation anregt, wichtiger denn je.

Petra M. Springer

postcolonial-queer.
Erkundungen in Theorie und Literatur.
Von Anna Babka
Berlin/Wien: Turia & Kant Verlag 2019
303 Seiten; EUR 36,-
ISBN 978-3-85132-928-5

Potenziale und Grenzen der Transkulturalität

Die Publikation besteht aus 13 Beiträgen einer Ringvorlesung an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw), die zwischen 2015 und 2018 nicht weniger als 32 Veranstaltungen umfasste.

Jede Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung *Transkulturalität_mdw*[1] bestand aus einem wissenschaftlichen Vortrag und einer künstlerischen Darbietung, begleitet von einer Person, die moderierte und als DiskussionsleiterIn fungierte. Neben den vielfältigen künstlerischen Beiträgen aus den Bereichen Musik, Film, Theater, Tanz und Literatur entspricht auch das ausgebreitete wissenschaftliche Spektrum (Musikethnologie, Musikgeschichte, Musiksoziologie, Musiktheorie, Musikpädagogik, Kulturwissenschaft, Literaturwissenschaft, Theaterwissenschaft, Politikwissenschaft, Anthropologie und Philosophie) der dem Thema angemessenen Vielfalt.

In ihrer theoretisch fundierten Einleitung machen Therese Kaufmann, Isolde Malmberg und Hande Sağlam klar, dass keinesfalls von einem vorab geklärten Begriff der *Transkulturalität* ausgegangen werden könne; die Vielschichtigkeit des Begriffs und dessen historische Bedingtheit würden vielmehr eine gewisse Unschärfe erzwingen.

In den meisten Beiträgen wird allerdings die Skizzierung von Wolfgang Welsch als Ausgangspunkt der Erkundungen in den Raum gestellt, die Kultur als nicht mehr abgrenzbares Gebilde beschreibt und von jeglichen Dichotomien, etwa dem *Eigenen* und dem *Fremden*, absieht. (Insofern wäre auch ein Begriff wie *Bimusikalität*, der in der Musikethnologie gelegentlich auftaucht, zu hinterfragen.) Welschs Skizze wird von den AutorInnen des Bandes sowohl weitergedacht als auch kritisiert; David-Emil Wickström etwa moniert die zu stark produktorientierte Ausrichtung zuungunsten von prozesshaften Praktiken. Thomas Solomon – dessen Beitrag allerdings nur in der Dokumentation zusammengefasst ist – differenziert zwischen einer „organic transculturality", die gewissermaßen einfach passiere, und einer „intentional transculturality" (223), die auf einer absichtsvollen Ästhetisierung basiere, in ihrer inhärenten politischen Dimension allerdings gelegentlich in eine naive, entpolitisierte „happy hybridity" (223) münde. In eine ähnliche Kerbe schlägt Bernd Brabec de Mori, der Transkulturalität als nichts „an sich Positives" ausweist und damit die deutlich positive Bewertung Welschs relativiert, der dieser „Anschluss- und Übergangsfähigkeit" (203) zuspricht.

Einige AutorInnen hinterfragen die Anwendbarkeit des Terminus *Transkulturalität* generell: Nach Sarah Ross sei dieser etwa für die jüdische Musikkultur wenig brauchbar (129ff.). Gerda Lechleitner verweist auf eine Aussage des Musikethnologen Gerhard Kubik, dass sich nicht Kulturen, sondern Menschen gegenüberstünden (181). Monika Mokre fragt sich, ob manche künstlerische bzw. kulturelle Projekte überhaupt durch Begriffe wie inter- oder auch transkulturell definiert und nicht besser einfach als kulturelle Produktionen, „die auf einem gemeinsamen politischen Interesse" (59) beruhen, verstanden werden sollten.

Die Begriffsproduktion würde, so Hakan Gürses, im Rahmen der Kulturwissenschaften seit dem cultural turn überhaupt „von einem Fortschrittsmythos getragen", der befürchten ließe, dass nach Multikulturalität und Interkulturalität bald auch Transkulturalität „zum Gegenstand der ‚[M]an sagt nicht mehr'-Regelung" (31) werden könnte. Max Peter Baumanns geradezu wuchernde Beschreibungen des Begriffs (63ff.) schließlich bergen die Gefahr, dass dieser durch eine Überdifferenzierung als Werkzeug stumpf wird und jegliche Spezifik verliert.

Bei aller Relativierung zeigen aber doch etliche Beiträge dieses Bandes, dass sich um den Begriff *Transkulturalität* fruchtbare Diskurse und Aktivitäten entwickelt haben. Er könnte daher, wie Ursula Hemetek schreibt, durchaus „neue Räume für die Möglichkeit politischen Handelns und gesellschaftlicher Veränderung [...] schaffen" (109).

Neben dem Projekt der mdw ist auf Josè Jorge de Carvalhos Initiative *meeting of knowledges* an der University of Brasília zu verweisen, welche die hegemonialen westlichen Perspektiven überwinden will, „designed to open a transcultural and pedagogical innovation at brasilian universities" (79). Dass aber auch der Musikwissenschaft in der westlichen Hemisphäre eine stärkere methodische Beweglichkeit und Offenheit gut anstünde, lässt Melanie Unselds Beitrag erkennen: Dem von ihr ins Spiel gebrachten Beispiel der 1991 erschienenen Musikgeschichte von Hans-Heinrich Eggebrecht (Musik im Abendland), deren unverhohlen deutschnationale Ausrichtung jeglichen differenzierten Kulturbegriff vermissen lässt, könnten selbst in jüngerer Vergangenheit noch weitere an die Seite gestellt werden. Die Erweiterung von nationalen oder eurozentristischen Perspektiven kann sich aber nicht darauf beschränken, dem *Haus Deutschland* (im Fall von Eggebrecht) oder dem *Haus Europa* eine „kleine Dachkammer" hinzuzufügen, vielmehr müsste die Architektur des Hauses durch eine umfassende Reflexion des Kulturbegriffs verändert werden (vgl. Unseld 171). Dazu leisten die Texte dieses Bandes einen wertvollen Beitrag.

Andreas Holzer

[1] Die gesamte Ringvorlesung ist am Ende des Bandes dokumentiert.

Transkulturelle Erkundungen.
Wissenschaftlich-künstlerische Perspektiven.
Von: Ursula Hemetek, Daliah Hindler, Harald Huber, Therese Kaufmann, Isolde Malmberg, Hande Sağlam (Hg.)
Wien: Böhlau Verlag 2019
240 Seiten; EUR 47,-
ISBN: 978-3-205-20517-3